

Zeitschrift: Jahrheft / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 13 (1958-1961)

Artikel: Erinnerungen an Niederweningen
Autor: Werdmüller, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095645>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von hier aus führte die Grenze teils quer über die Wiesen, teils der Straße nach zum Stein 29 unterhalb des Hubhofs an der Straße von Bachs zur Talmühle, durch die Reben hinauf an den Kaiserstuhler Wald am Sanzenberg, wo als letzter der mit Nr. 31 bezeichnete Stein stand (unweit vom Kaiserstuhler Markstein Nr. 38), «wellicher durchs Holtz hinuff bis an Gradt zu dem obersten Ester deutet». Von Stein 31 lief die Zehntgrenze «uff die lingge Hand dem Holtz und der Höche nach abhin bis an den underen Felsen genant Spitzenfluh, so der enden die Landmarch ist zwüschent der Stadt Zürich Vogtey Nöuw-Ampt und der Graffschaft Baden». Die Grenze der Kirchhöri folgte nun der Landmarch bis zum Burghorn zurück, während der Zehntbezirk des Domstifts Konstanz auch noch Gebiete der Grafschaft Baden umfaßte (vgl. Bereinigung der Zehntmarch im Amt Ehrendingen mit dem Stift Konstanz von 1721, StA Aarau, Nr. 2662).

Erinnerungen an Niederweningen

Von Dr. med. Otto Werdmüller (1818–1886)

Im Jahre 1824 kam von Tägerwilen im Kanton Thurgau der Pfarrer Otto Anton Werdmüller (1790–1862) mit seiner Familie nach Niederweningen. Hier verbrachte sein Sohn Otto eine schöne Jugendzeit. Er war später Arzt in Uster und hinterließ interessante Memoiren. Diejenigen betreffend Niederweningen wurden uns von einem Nachkommen, Herrn Prof. Dr. Paul Kläui in Wallisellen, zum Abdruck überlassen, wofür ihm gelegentlich gedankt sei.

Es dunkelte bereits, als wir dem Wehntal uns näherten und der Gemeindevorsteher von Niederweningen uns entgegenkam, um uns den Weg zu zeigen. Aber still und öde war es hier, bis wir endlich im Dorf anlangten, und kein Mensch bewillkommnete den aufziehenden Pfarrer, kein Zimmer, kein Bett war bereit, die müden Wanderer aufzunehmen. Wie drückend mag dies gegenüber der verlassenen schönen Heimat auf die guten Eltern eingewirkt haben, und auch wir Kinder waren sehr enttäuscht, als wir am anderen Morgen die winterlichen Berge zu beiden Seiten des Tals und die armseligen Strohhütten erblickten. Und doch verlebte ich da, in diesem stillen, einsamen Dorfe, die glücklichsten Jahre meiner Jugendzeit, wo ich in alt-idyllischer Weise mich des Landlebens erfreute und an der Hand des zärtlichsten Vaters die Natur und ihre Geschöpfe kennen und beobachten lernte.

Auf einer mäßigen Anhöhe des fruchtbaren Wehntals steht die Pfarrkirche Niederweningen mit weithin sichtbarem, schlankem Turm. Daneben ist das stattliche Pfarrhaus, von Scheune und Geflügelhof, von Gärten und Wiesen umgeben. Damals waren noch recht bäuerische Verhältnisse im

Wehntal; die Häuser mit Stroh bedeckt, die arbeitsamen Bewohner in der hübschen alten Nationaltracht. Der Pfarrer galt als der Höchste in der Gemeinde, und seine Buben fühlten sich als die Zweithöchsten. So konnte ich eine große Rolle spielen, was ich schon am nächsten Morgen spürte, als ich mich den Nachbarsbuben auf ihr Verlangen vorstellte. Allgemein bewundert und angestaunt, dominierte ich unter meinen Kameraden und hatte bald einige intime Genossen. Als solcher galt besonders des Küfers Hans, mit dem ich unzertrennlich war. Jetzt ging aber auch das Lernen ernstlicher an. Sobald eingeräumt und etwas Ordnung ins Haus gebracht war, nahm Papa den Unterricht seiner Kinder selbst an die Hand, und jeden Tag mußten wir von acht bis elf und von halb zwei bis vier Uhr in seinem Zimmer lernen und Aufgaben machen. Daneben war die Zeit frei. Der Unterricht war ein trefflicher. Sehr viel wurde auf deutsche Sprache und Stilistik gehalten, und ich glaube, schon mit 10 Jahren orthographisch richtig geschrieben zu haben. Geschichte, Rechnen und Geometrie waren meine Lieblingsfächer. Auch im Latein, das ich schon mit acht Jahren erlernen mußte, machte ich ordentliche Fortschritte. Dennoch lernte ich nicht gar gerne; ich half lieber der Mama im Hauswesen, weshalb sie oft wünschte, ich wäre ein Mädchen. Durfte ich gar in der Küche helfen, so war meine Freude groß, selbst wenn das böse Babeli mir etwa eine Küchenkelle anhängte. Besuche waren mir stets willkommen, weil das Lernen alsdann unterbrochen werden mußte. Darum hatte ich eine besondere Vorliebe für Dr. Hotz von Schöfflisdorf, der alle Wochen zweimal schon um drei Uhr zu uns kam als eine liebe Erscheinung und ein freudig bewillkommter Gast.

Gar köstlich fand ich es, wenn ich mit Papa durch Feld und Wald und Berg und Tal streifen durfte, was sehr oft geschah, denn er huldigte dem Grundsatz, für ein empfängliches Gemüt sei in der Natur mehr zu lernen als in allen Büchern. Tüchtige, weite Märsche machten mich schon in jungen Jahren zu einem rüstigen Fußgänger. Zwecklos waren unsere Wanderungen nie; immer gab es etwas zu sammeln und zu beobachten. Vor allem war es die Schmetterlingsjagd, die uns beschäftigte; da gab es ergiebige Beute an den Höhen des Lägern, der Egg und des Schneisinger Berges. Der Distelfalter, das Pfauenauge, der Trauermantel, der Schwalbenschwanz, die Aurora, alle in Prachtexemplaren vorhanden, erschienen uns bald zu gering; aber der seltene Eichenfalter, der prachtvolle Apollo, der große Prinz waren schon eher des Jagens wert. Oft verfolgten wir umsonst ein solch seltenes Wild über Stock und Stein, über Hecke und Graben. Welcher Jubel aber, wenn der Fang glückte! Dann wetteiferte der begeisterte Papa in freudigem Hallo mit dem Söhnlein. Dann setzten wir uns an eine klare Quelle, nahmen unsern Proviant heraus und lebten im Gefühl wonniger Freiheit. Bald hatte ich eine schöne Sammlung einheimischer Schmetterlinge und verfertigte mit Hilfe von Papa eine Schachtel mit Glasdeckel, in der ich die Sammlung, fein geordnet, verwahrte. Oft ging Papa auch

darauf aus, Versteinerungen und Mineralien zu suchen. Da waren die Gips- und Mergelgruben in halber Höhe des Lägern reiche Fundstellen, und selbst in einer nahen Steingrube fanden sich viele Fischzähne, die wir damals für Vogelschnäbel ansahen. Einmal mußte ich mit Vater in Begleitung eines Führers die ganze Länge des Lägern, eines schmalen, nicht ganz gefahrlosen Bergkamms, begehen, und wenn mich der Führer am Ärmchen über einen Abgrund schlenkerte, ängstigte sich der besorgte Vater und jubelte der Bub.

Nicht immer war ich unter trefflicher Aufsicht. Oft genoß ich die goldene Freiheit, und immer hatte ich einen Troß wilder Jungen um mich. Das Pferdespiel war mir noch als großer Lümmel ein besonderes Vergnügen. Je nach der Jahreszeit wurde daneben mit Pfeilen geschossen, gereifelt, «klüret» und im Winter geschlittelt. Für Pferde und was damit zusammenhing, hatte ich eine wahre Leidenschaft. Ich kannte die Ställe und Rappen des Herrn Weidmann wie des «Kleisliuelis» Mähre, und es haben sich diese Tiere meinem Gedächtnis derart eingeprägt, daß ich jedes einzelne noch beim Namen nennen könnte. Kamen gar Doktoren ins Dorf geritten, parbleu, war das ein Anblick! Ein Arzt zu Pferd, das war das Idealste, was meine Phantasie sich ausmalen konnte. Es waren ja alles nur kindliche Eindrücke, und doch und doch, ich glaube, sie waren entscheidend für mein ganzes Leben. Wer weiß, wer den ersten Keim zur Liebe des Arztberufes in mir gelegt hat, Dr. Hotz oder sein schöner Fuchs? Überhaupt war ich ein großer Tierfreund, und auch da war Niederweningen mein Dorado. Einen Hund hatten wir stets, dann kamen Kaninchen, und als diese alles unterminiert hatten, wurden sie abgeschafft. Dafür erhielt ich als Geburtstagsgeschenk ein Schaf. Das war, glaub' ich, mein höchstes Glück! Mit unermüdlichem Eifer besorgte ich das niedliche Tier, ja ich fing eine Schafzucht an und eröffnete damit ein artiges Sparhäfelchen. Zur Abwechslung hatte ich ein Eichhorn in der Trülle oder kleine Hasen und einmal sogar einen jungen Auerhahn. Bienen, Hühner und Enten gehörten zum Hause und waren meine guten Freunde. So lebte ich in und mit der Natur in jugendlicher Heiterkeit und ungetrübtem Frohsinn.

Die Winterabende brachte ich bis zum zehnten Jahr mit «Gvätterlen» zu. Wie glücklich machte mich einst mein Herr Götti, als er mir eine kleine Kanone mit Pulverwagen und zwei Pferde mit rechten Haaren schenkte. Durfte ich hie und da mit diesem Kanönchen schießen, so war das mein höchstes Fest. Erst mit dem zehnten Jahr fing ich an mit Interesse zu lesen. Das erste Buch, das mich Tag und Nacht beschäftigte, war der «Schweizerische Robinson», den ich eigentlich miterlebte. Ihm folgten «Robinson Crusoe», der «Kinderfreund» von Campe, die «Ostereier» von Schmid, die ich sogar abschrieb, alles Jugendschriften, die von den modernen nicht übertroffen sind. Aber auch manche Unart schlich sich ein in der Gesellschaft der Bauernbuben und Pferdeknechte. Manche Zote wurde gehört, die nicht für ein Kinderohr paßte, mancher Witz, den ich nicht zu Hause

erzählen durfte. Doch im ganzen blieb ich ein guter, sittenreiner Knabe, der zu Roheiten und Ungebundenheiten, bei aller Lebhaftigkeit des Gemüts und der Phantasie, nicht geneigt war.

Eine heilsame Warnung erhielt ich an einer Kirchenvisitation, nachdem ich mich kurz vorher in der Heuernte so übermütig aufgeführt hatte, daß ich gestraft und vor den Augen der Heuer ins Bett gejagt worden war. Es wurde mir gedroht, es werde ohne Zweifel bei der Visitation über den Pfarrerssohn geklagt werden, und mit Hangen und Bängen sah ich jenem Tag entgegen. Als die Herren Dekan, Kammerer (Quästor) und Notarius (Aktuar) zu Tische saßen, wollte ich mich aus dem Hause stehlen, wurde aber erwischt und vor das hohe Tribunal geschleppt. Herr Dechant Zimmermann von Steinmaur, ein gemütlicher alter Herr, sagte: «Lieber Otto, ich sollte dir etwas mitteilen, aber es fällt mit schwer; wollen Sie, Herr Notar Fäsi, das Nötige besorgen!» Dieser erklärte mit ernsthafter Amtsmiene das kirchliche Mißfallen über die Aufführung des Pfarrknaben im Heuet, worüber in der Kirche vom Gemeindammann amtlich geklagt worden sei. Ich hörte wahrscheinlich mit bedenklichem Armsündergesicht die Strafpredigt an und hätte sie ernstlich zu Herzen genommen, wenn nicht die gestrengen Herren vor Lachen fast erstickt wären und der Herr «Dächen» die Sentenz unterbrochen hätte mit den Worten: «Nein, nein, so böse ist es nicht gemeint, mein lieber Otto; sitz jetzt zu uns her und iß etwas Gutes mit uns!» Das ließ ich mir nicht zweimal sagen und erfuhr nachher von Schwester Mäde, die ganze Geschichte sei nur Spaß gewesen. Gestraft wurde ich sonst nicht viel. Die Ohrfeigen von Mama oder ihre Haarrüpfle taten mir wohl weniger weh als ihr selbst. Vor Papa, der mir höchstens beim Lernen Tatzen gab, hatte ich einen gewaltigen Respekt und fürchtete nichts mehr als die Drohung, man werde es ihm sagen. Einst gab ich einem Nachbarn eine grobe Antwort, und der drohte, es Papa zu klagen. Brummend entfernte ich mich, aber mit jeder Stunde wurde es mir bänglicher, bis ich endlich hinschlich zum «Strumpfweberuli» und ihn bat, ja nichts zu sagen. Fatalerweise hatte er es schon seiner Frau erzählt und diese am Brunnen unserer Magd. Da ich aber bereits abgebeten hatte, wurde mir in Gnaden verziehen.

Ich glaube, es war bei unserer Erziehung kein strenges System. Freundliche, liebevolle Leitung, gemütliches Gehenlassen, das war der Grundton! Religiöse Erziehung nach heutigen Begriffen lag nicht zugrunde, obwohl meine Mama eine durch und durch fromme Frau war und Papa, wenn auch der Schule nach Rationalist, ein Mann von felsenfestem Gottvertrauen. Sooft es läutete, Sommer und Winter, mußte ich aber in die Wochenpredigten oder in den Sonntagsgottesdienst. Dabei blieb ich ein frommes Kind, und von dem modernen Unglauben hatte ich keine Ahnung. Weit eher lief ich Gefahr, von dem damals allgemein herrschenden Aberglauben angesteckt zu werden. Früher war noch jeder Steg von einer feurigen Katze, jeder Fußweg von einem schwarzen Hund mit glühenden

Augen, der Bach von dem fürchterlichen «Bachflotschi» bewacht, worüber gar gruselige Erzählungen bei alt und jung im Umlauf waren. Das Grab einer Selbstmörderin hinter der Kirche war allgemein gefürchtet, und bei Nacht wäre kein Mensch dorthin gegangen, da die «Jungfer umging». Da kam ich einmal mit Papa spät nachts nach Hause. Er lenkte das Gespräch auf die einfältige Spukgeschichte, und zum Beweise, daß alles nichts sei, mußte ich mit ihm auf das Grab der Selbstmörderin, die er aufforderte zu erscheinen, wenn sie könne. Zitternd und zagend stand ich neben ihm, aber ich ward doch kuriert, und von da an spielte ich den freigeistigen Maulhelden, wofür ich von männiglich angestaunt wurde.

Unser häusliches Leben in dem einsamen Bauerndorf war ein sehr stilles und einfaches. Wir Kinder waren in größter Einfachheit erzogen, doch wenn wir auch so bescheiden, ja fast ärmlich gekleidet erschienen, so fühlten wir uns doch fast wie die Ersten im Dorfe. Als ich einmal von meinem Herrn Götti eine Kleidung erhielt mit Knöpfen, auf denen eine Jagdszene geprägt war, wurde ich angestaunt wie ein Meerwunder. Hie und da kamen Besuche aus Zürich. Geschah dies in einer Kutsche, so war das ein großes Dorfereignis.

Wohin Papa ging, war ich sein treuer Begleiter, und ich bewundere ihn jetzt noch, wenn ich daran denke, wie er in anregender Weise sich mit mir zu unterhalten wußte. Fast alle Wochen durfte ich mit ihm ins Pfarrhaus Schöfflisdorf und im Sommer oft nach Baden. Unsere größte Freude war es, wenn wir die Anverwandten in Zürich besuchen durften, was meist zur Zeit des Knabenschießens oder Sechseläutens der Fall war, und oft wurde diese Reise noch zu Fuß gemacht.

Auszug aus der Kirchengeschichte

Von Ernst Altorfer, Oberglatt, im «Zürichbieter»
vom 12. und 14. Dezember 1954

Anno 1145 wird erstmals die hiesige Kirche genannt. Sie gehörte damals dem Schaffhauser Kloster Allerheiligen. Im Zürcher Urkundenbuch wird für 1188 ein Leutpriester Eberhard erwähnt. Erst 1219 ist von einer «Kirchhöri» (Pfarrei) die Rede. Im Jahre 1310 verkauften Adelheid von Regensburg und ihr Sohn Lütold VIII. ihren Besitz und die Vogteirechte in Niederweningen an das Domstift Konstanz, das sie bis zum großen Umsturz von 1798 besaß. Das Bistum Konstanz war das größte in Mitteleuropa, und sein Domstift galt bald auch als reichstes, weshalb Konstanz von 1414 bis 1418 die größte und glänzendste Kirchenversammlung des Mittelalters in seinen Mauern beherbergen durfte. Zur Wahrung seiner Inter-